

Husseins Traum ist Israels Alptraum

Nach seinem Bruch mit Arafat bastelt Jordaniens König an einem Dreibund Amman-Damaskus-Bagdad

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Jerusalem, 18. Juni

Zwei Wochen lang brüteten die Planer des State Department über den Landkarten und Situationsberichten. Dann kam die persönliche Order von Außenminister Shultz: Er werde *nicht* in den Nahen Osten fahren. Statt dessen wird der amerikanische Chefdiplomat in dieser Woche eine Zehntagereise in simplere Gefilde antreten - nach Hongkong, Brunei, Singapur und die Palau-Inseln, zum Beispiel. Noch zum Monatsbeginn hatte Shultz wissen lassen, daß eine Nahost-Mission „gerade jetzt intensiv geprüft“ werde, daß er sofort in die Region reisen würde, auch wenn derlei Intervention „nur einen Finger breit des Fortschritts“ verspräche. Immerhin hatte ihn der israelische Ministerpräsident Peres öffentlich dazu ermuntert, ebenso manche arabische Regierung.

Warum platzte dann die Tour? Dem amerikanischen Sinneswandel war ein „frostiges“ Treffen zwischen Reagan und dem jordanischen König Hussein vorausgegangen. In der Tat verkündete der König hernach, daß es ihm nicht gelungen war, dem Präsidenten ein Plazet für die Lieferung hochmoderner Waffen abzurufen. Seine Enttäuschung kleidete Hussein in uncharakteristisch harsche Worte: Reagans Entscheidung sei geeignet, „drei Jahrzehnte einer sehr engen Bindung zu beenden“, und „fürs nächste werden wir uns (beim Waffenkauf) nach Europa und nach anderen Quellen orientieren“. Die Antwort aus dem Außenministerium klang kaum verbindlicher, verwies doch sein Sprecher, Bernard Kalt, auf die „Enttäuschung der jüngsten Monate“.

Was der eine als Enttäuschung deklariert, gilt dem anderen als vielversprechender Konstellationswechsel, in dessen Zentrum niemand anderer steht als der jordanische Monarch. Dieser hatte schon einmal die Initiative an sich gerissen, als er im Februar 1985 zusammen mit dem ägyptischen Präsidenten Mubarak versuchte, den Chef der Rumpf-PLO, Jassir Arafat, in einen Verhandlungsprozeß mit Israel einzubinden. Es folgte ein quälendes Jahr hoffnungsträchtiger Starts und erneuter Blockaden - bis Hussein der Geduldsfaden riß. Pünktlich zum einjährigen Jubiläum seiner diplomatischen Offensive kündigte der König seinem alten Widersacher das Zweckbündnis.

Wieder begann sich das Nahost-Kaleidoskop zu drehen. Auf der endlosen Suche nach einem Verhandlungsmandat begann Hussein nun mit der Arabischen Liga zu liebäugeln, die ihm vor zwölf Jahren den Besitztitel für die Westbank abgenommen hatte, indem die PLO kurzerhand zum „einzig legitimen Vertreter“ aller Palästinenser erhoben wurde. Nur: Die Annäherung an die Arabische Liga bedeutete vorweg, die beiden Erzrivalen Irak und Syrien vor den gemeinsamen Karren zu spannen - der eine das Opfer iranischer Kriegswut, der andere der einzige arabische Verbündete des Ayatollahs.

Ein absurdes Unterfangen? Seit einigen Wochen zeigt sich auch am syrisch-jordanisch-irakischen Beispiel, daß im Nahen Osten nichts von Bestand ist - weder „Erzfeindschaften“ noch

Zweckbündnisse. Plötzlich - Ende 1985 - erschien Hussein bei seinem Traditionsgegner Assad in Damaskus, plötzlich - im Mai dieses Jahres - reiste Hussein gleich zweimal nach Bagdad: in der offenkundigen Absicht, die Führer der verfeindeten Baath-Parteien an einen Tisch zu manövrieren. Washington und Jerusalem reagierten nervös.

In der Umgebung des israelischen Premierministers Peres registriert man die neuerliche Drehung des innerarabischen Kaleidoskops mit gemischten Gefühlen. Als einziger Pluspunkt auf der Liste taucht die weitere Entmachtung von Jassir Arafat auf. In der vergangenen Woche verkündete Amman einen Bann gegen 34 Pro-PLO-Journalisten auf der Westbank, ihnen droht die Verhaftung bei der Einreise nach Jordanien; das Besuchsverbot gilt auch für mehrere Dutzend prominenter PLO-Anhänger. Als nächsten Schlag fürchtet Arafat die Schließung seiner Büros in Amman. Schon beginnen Arafat-Getreue in den Irak auszuweichen. Dagegen steht freilich eine weitere Zangenbewegung Husseins: Sollte es ihm tatsächlich gelingen, Saddam Hussein mit Assad zu versöhnen, fielen auch der Irak als PLO-Stützpunkt aus.

Auf der Negativseite der Bilanz steht aber genau dieser geplante Dreibund zwischen Damaskus, Amman und Bagdad. Ein solches Bündnis sei zwar in erster Linie gegen Arafat gerichtet, mutmaßt ein Sicherheitsberater von Peres, aber die Kristallisierung dieser Allianz würde bedeuten, daß sich Hussein erstens den Amerikanern entzieht und zweitens sein Schicksal mit zwei radikalen Regimen verknüpft, die zu den erbittertesten Gegnern des Friedensprozesses gehören. Schlimmer noch: Was geschieht dann mit den Ägyptern, den einzigen Friedenspartnern Israels, die am Rande der inneren Revolte torkeln?

Husseins Traum ist Israels Alptraum - doch hat der jordanische Entwurf bislang noch einen Schönheitsfehler: Am vergangenen Wochenende platzte das arrangierte Treffen der Außenminister Syriens und des Irak an der gemeinsamen Grenze - und ohne neuen Termin. Freilich ist die Bedrohung geblieben. Peres' Berater und die Amerikaner wissen, daß Assad neuerdings reichlich Gründe hat, sich aus der Umarmung des Ayatollahs zu lösen. Syrien steht vor dem Bankrott und kann seine Milliarden-Dollar-Ölrechnung an den Iran nicht mehr bezahlen. Assads Bündnis mit Teheran hat ihm keine Freunde in der arabischen Welt verschafft. Und als neue Einnahmequelle bietet sich die seit vier Jahren blockierte Pipeline vom Irak zum Mittelmeer an. Ein Vertrauter von Peres: „Trotz allem müssen wir versuchen, für den ägyptisch-israelischen Frieden weitere Partner zu gewinnen.“ Daß die Amerikaner derlei Pflichtoptimismus nicht teilen, zeigt die gerade abgesagte Nahost-Reise ihres Außenministers Shultz.